

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach den
Sonn- und Festtagen.

Redaction und Expedition:
Mensburger Schulplatz Nr. 5.



Insertionspreis:
die dreispaltige Korpuszeile oder
deren Raum 13/2 Pfg.

Sperrstunden der Redaction
9—10 und 2—3 Uhr.

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)

Zweihundsechzigster Jahrgang.

Nr. 37.

Mittwoch den 13. Februar.

1889.

Vierteljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringerlohn 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Annahme bis 11 Uhr Vormittags

Amtlicher Theil.

Zwangsvollstreckung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die im Grundbuche von Ostro Band I Blatt Nr. 17 auf den Namen des Fleischermeisters **Friedrich Karl Stempeler** zu Dürrenberg eingetragen, zu Ostro belegenen Grundstücke, als:

Wohnhaus mit Hofraum und 3 Stallgebäuden, erbaut auf Kartenblatt 1, Abschnitt 87 von 3 ar 20 □ m. Größe,

am 2. April 1889, Nachm. 1 Uhr vor dem unterzeichneten Gericht in dem Brauer'schen Gasthose zu Dürrenberg versteigert werden.

Merseburg, den 4. Februar 1889
Königliches Amtsgericht, Abth. V.

Nichtamtlicher Theil.

Merseburg, den 12. Februar 1889.

Das Drama von Meierling und seine Vorgesichte.

Nachdem die Thatsache zur Genüge konstatiert ist, daß Kronprinz Rudolph von Oesterreich sich erschoss, weil ihm eine dauernde Verbindung mit seiner Geliebten, Baroness Marie Vetsera, verwehrt wurde, sowie ferner, daß das junge Mädchen freiwillig mit ihm in den Tod ging und daß das Paar zusammen im Zimmer des Kronprinzen in Meierling aufgefunden wurde, geben wir noch eine zusammenhängende Uebersicht über die Geschichte des traurigen Ereignisses: Marie Vetsera ist die zweitgeborene Tochter des im Dezember 1887 verstorbenen österreichischen Generalkonsuls Baron Vetsera. Seine Familie hatte schon seit dem Beginn der achtziger Jahre ihren dauernden Wohnsitz in Wien genommen. Von den vier Kindern des Generalkonsuls kam ein Sohn beim Ringtheaterbrand ums Leben. Baroness Marie, die nur wenig mehr als achtzehn Jahre alt ist, zählte zu den ersten Wiener Schönheiten. Sie war von kaum mehr als Mittelgröße, aber von entzückender Gestalt, mit einem netzlichen, graziosen Gesicht. Der größte Reiz ihres Wesens lag in ihren tiefen, blauen Augenbrauen, die in seltenem Kontrast zu ihrem glänzenden schwarzen Haar standen. Sie war von Personen aus den allerhöchsten Kreisen umworben und eine Zeit lang wurde sie als Braut des Prinzen von Braganza, eines Schwagers des Erzherzogs Carl Ludwig betrachtet. Wie lange des Liebesverhältnisses zwischen ihr und dem Kronprinzen Rudolph, das unter dem Schutze der Gräfin L. stand, schon gedauert, läßt sich nicht genau feststellen, doch dürfte kaum längere Zeit als ein halbes Jahr seit dem Beginn verstrichen sein. Dessenfalls bekannt ist es erst in diesem Jahre geworden. Marie Vetsera fuhr am Montag, den 28. Januar, mit dem Leibkoffer des Kronprinzen, Bratfisch, während ihre

Mutter und eine Schwester verreist waren, nach einem Gasthause in dem Wiener Vorort Breitenfurth, wo der Kronprinz sie erwartete und wo auch Beide speisten. Dann begaben sich beide nach Meierling, wo sich nur der Prinz von Koburg und der Graf Hoyos befanden. Für den folgenden Tag war in Wien ein „Verföhnungsdiner“ anberaumt. Zwischen Kaiser Franz Joseph und seinem Sohne, die sonst durchaus mit einander harmonierten, war es wegen der Vetsera zu einem argen Wortwechsel gekommen. Der Kronprinz forderte die Scheidung von seiner Gemahlin, um die Geliebte heirathen zu können, und der Kaiser hatte dies mit großer Entschiedenheit rundweg abgelehnt. Daraus entspann sich eine Entfremdung zwischen Vater und Sohn, die aber beiden Theilen gleich unbehaglich genord zu sein scheint, und da der Kaiser glaubte, der Kronprinz werde sich nunmehr fügen, sollte Alles fröhlich als abgethan betrachtet werden. Das Diner sollte den Wiederbeginn des früheren guten Verhältnisses bedeuten. Kronprinz Rudolph und Marie Vetsera blieben an diesem ganzen Tage zusammen in Meierling. Beide erschienen durchaus heiter und vergnügt, und die anwesenden Gäste konnten auch nicht entfernt ahnen, was der kommende Morgen bringen werde. Der Kronprinz äußerte er könne sich nicht von Meierling trennen, und werde sich für das Diner entschuldigen. Das geschah unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit. Am nächsten Morgen um 6 Uhr hörte der Kammerdiener Loschel einen Schuß. Er fuhr aus dem Schlafe auf; da aber Alles ruhig blieb, meinte er, man habe in einiger Entfernung geschossen, und legte sich wieder nieder. Dann trachte ein neuer Schuß, und nun stürzte er zu dem kronprinzlichen Schlafgemach, von woher der Schall kam. Da auf sein Klopfen keine Antwort erfolgte, wurde die Thür erbrochen: In dem breiten Bette des Kronprinzen lagen dieser und Marie Vetsera entleidet, beide mit zerstückelten Häuptern. Antlitz und Schultern des Mädchens waren mit Blumen bestreut. Der Kronprinz hielt mit seiner Linken den Hals des Mädchens umfaßt. Die Leiche der Baroness wurde sofort in ein Nebengemach gebracht und später im Wogen des Fiskals Bratfisch nach dem Sankt-Hellgenkreuz, wo die Beisetzung erfolgte. Am Todestage der Beiden erhielt die Baronin Vetsera einen Brief ihrer Tochter, in welchem es heißt: „Froh und heiter gehe ich mit meinem Rudolph in den Tod, da wir uns nicht für das Leben anschreiben können. Wir sterben zusammen freiwillig. Vergesse nicht, am 13. Januar jeden Jahres eine Seelenmesse für mich lesen und mein Grab mit Blumen schmücken zu lassen.“ Am 13. Januar hatte die verhängnißvolle Unterredung des Kaisers mit seinem Sohne stattgefunden. Es wird neuerdings auch berichtet, daß, weil das Kronprinzliche Paar in letzter Zeit in wachsendem Unfrieden lebte, auch die Kronprinzessin die Scheidung wünschte. Der Kron-

prinz äußerte seinem Vater gegenüber erregt, wenn die Scheidung nicht vollzogen werde, werde er sich erschießen. Damit wird auch der Ausruf des Kaisers, als der Kronprinz sich für die letzte Hofafel entschuldigen ließ, in Verbindung gebracht: „Um Gotteswillen, es ist doch Rudolph nichts passiert.“ Ein Beweis des hohen Seelenadels Kaiser Franz Josephs ist es, daß er durch einen Flügeladjutanten der Baronin Vetsera sein Beileid aussprechen ließ.

Der Fall Senard

hat die ganze Ungemüthlichkeit der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich wieder einmal in helles Licht gestellt; er beweist, daß in Frankreich eine Stimmung herrscht, der Alles zuzutrauen ist. Niemand würde daran denken, die Streiche einzelner excentrischer Franzosen der Beachtung für werth zu halten, wenn nicht in denselben sich die Gesinnung weiter Kreise der Bevölkerung wieder spiegeln. Die deutsche Botschaft in Paris verweigert dem französischen Stabsarzt Gudes einen Post nach Straßburg, weil französische Offiziere das Reichsland überhaupt nicht besuchen sollen. Das ist ihre Instruction, und über Ausnahmen hat sie nicht zu befinden. Dr. Gudes, der, wie er sagt, seine kranke Mutter in Straßburg besuchen wollte, kann sich über die Maßverweigerung nach Belieben äußern und sein Regimentskommandeur, Oberst Senard, gleichfalls. Das wird ihnen Niemand verwehren. Daß aber der Oberst Anstoß nimmt, hieraus einen Tagesbefehl zu machen, dessen leitender Gedanke ist: Ganz Deutschland muß in Grund und Boden geschlagen werden, das ist mehr als stark. Was würde man in Paris sagen, wenn ein deutscher Oberst seinem Regimente sagte: Die Franzosen haben 1870/71 noch lange nicht genug Schläge bekommen und noch lange nicht genug Willkür bezahlet. Wir werden das aber nachholen! Bei uns ist so etwas unmöglich, aber in diesem Sinne hat Oberst Senard gesprochen, und es hat ihm auch an Zustimmung nicht gefehlt. Erfreulicherweise hat die besonnene Pariser Presse sich diesem Treiben nicht angeschlossen, und ebensowenig der Kriegsminister Freycinet. Letzterer hat vielmehr den kriegslustigen Obersten einen scharfen Verweis erteilt. Streng ist das freilich nicht eben. Für solches Auftreten gehört die Cassation.

Um in Zukunft solchen Zwischenfällen vorzubeugen, hat Herr Freycinet eine Ordre an die kommandierenden Generale erlassen, in welcher es heißt: „Ich ersuche Sie, die unter Ihrem Befehl stehenden Truppen darauf hinzuwirken, daß alle politischen öffentlichen Kundgebungen, welcher Natur dieselben auch seien, formell unterzogen sind. Wenn sich die Geis mündlich oder schriftlich an die ihnen untergebenen Truppen wenden, so müssen dieselben sich jeglicher Anpreisung auf die Politik, sei es auf die innere, sei es auf die äußere, enthalten. Ich habe die seltenen Ausstellungen bezeugen befohlen und werde dieselben, sollten sie sich in Zukunft wiederholen, noch viel strenger bestrafen. Ich rechne auf den guten Willen der Offiziere, damit ich solche Maßregeln vermeiden kann, welche ich mit Bedauern, aber ohne Högen ergreifen würde.“

Von deutscher Seite wird aus Straßburg über die Angelegenheit mitgeteilt: Dr. Eudes in Chateauroux hatte aus Straßburg ein Telegramm erhalten, daß seine todfranke Mutter ihn noch vor ihrem Ende zu sehen wünsche. Eudes reiste nach Paris und beantragte bei der deutschen Botschaft das Bismarck für seinen Paß. Der Sachlage gemäß beschied ihn die Botschaft, daß sie ohne Ermächtigung der Straßburger Regierung nicht visieren könne, da sie in der Paßfrage nur ausführende, nicht anordnende Befehle sei. Als die Regierung in Straßburg Kenntnis von dem Sachverhalt erhalten hatte, erteilte sie sofort mündlich, schriftlich und telegraphisch den Befehl, Dr. Eudes über die Grenze zu lassen. Weiter aber war es schon zu spät. Aus dem Vorstehenden geht hervor, daß nirgendwo eine beachtliche Härte vorgekommen ist.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung äußert sich folgendermaßen:

„Die französische Presse richtet bei ihren Anklagen an dem Tagesbefehl des Obersten Senard ihre Angriffe vorzugsweise gegen die deutsche Botschaft. Letztere hat aber, als sie es ablehnte, das verlangte Bismarck zu erteilen, nur die Vorschriften befolgt, welche sie von Berlin erhalten hat. Es ist ihr durch Erlass des Reichskanzlers allgemein untersagt worden, aktiven französischen Offizieren das Bismarck zu erteilen. Die französische Presse hat kein Recht, sich darüber zu beklagen, denn ihre Exzesse in Verbindung mit den drakonischen Bestimmungen des Spionagegesetzes, mit welchen die deutschen Passvorschriften an Schärfe nicht zu vergleichen sind, haben es aktiven deutschen Offizieren schon seit langer Zeit ganz unmöglich gemacht, Frankreich zu betreten, sie mögen daselbst Verwandte haben oder nicht. Einem deutschen Offizier, der in Belfort krankte Verwandte besuchen wollte, würde es ergehen, wie es dort den Studenten ging, und schließlich er, und er würde, wenn er darüber klagen wollte, vor französischen Gerichten keinen Anwalt und keinen Recht finden. Da wir die Hoffnung auf friedlichere Stimmung unter Nachbarn haben ausgeben müssen, so verfahren wir ohne Haß und Zorn, nur aus politischer Berechnung nach den Aussagen der Gegenseitigkeit. Die deutschen Behörden im Elsaß können unmöglich die Hand dazu bieten, Offizieren von der Stimmung, wie Oberst Senard sie gegen Deutschland lungst, den Aufenthalt in dem Theile Deutschlands zu gestatten, dessen Bevölkerung von ihnen und der Presse Frankreichs täglich unter Kriegsdrohungen benimmt und verhetzt wird. Wenn für die ersten Jahre nach der Rückgabe des Elsaß an Deutschland die Lösung der gegenseitigen Beziehungen mit Rücksicht abgewartet wurde, so darf man nach 19 Jahren nicht anfangen, dahin zu wirken, daß diejenigen Väter und Mütter, welche fortwährend ihre Söhne im französischen Heer für den und täglich in Aussicht gestellten Krieg gegen ihre Heimat bereit zu halten, schließlich selbst nach Frankreich übersiedeln, und sich so den ungehörten Verkehr mit ihren Kindern sichern.“

Politische Mittheilungen.

Deutsches Reich. Kaiser Wilhelm unternahm am Montag Morgen eine Schlittenfahrt durch den Berliner Thiergarten bis nach Charlottenburg. Um 10 Uhr war der Kaiser schon wieder im Schloß, hörte Vorträge und erteilte Audienzen. Vor dem Diner konferierte der Kaiser mit dem Grafen Herbert Bismarck. Die Kaiserin unternahm Nachmittags mit den ältesten Prinzen eine Schlittenfahrt.

Die königliche Zeitung demontirt energisch die Nachricht der Kreuzzeitung, daß die Stellung des preussischen Finanzministers erschütterter sei. Der Gegenwurf über die Reform der Einkommensteuer sei Seitens des Reichskanzlers nicht zurückgewiesen worden, werde vielmehr nächstens dem Landtage vorgelegt werden. Alle Minister wären anscheinend prinzipiell für die Selbstverschätzung.

Wie der Reichsanzeiger mittheilt, ist mit der Stellvertretung des Reichskanzlers im Bereich der Marineverwaltung der Vize-Admiral Freiherr von der Goltz beauftragt worden.

Zur Samoa-Frage wird aus Washington weiter berichtet: Die Depesche des Reichskanzlers Fürsten Bismarck, in welcher die Erneuerung der Konferenz über die Samoa-Angelegenheit in Berlin vorgeschlagen wird, enthält auch die Mittheilung, daß eine ähnliche Einladung an England ergangen sei. Ferner heißt es in der Depesche, die Voraussetzung, Deutschland werde sich nicht mit einer neutralen Stellung auf den Samoa-Inseln begnügen, sei unbegründet. Deutschland wünsche lediglich einen Zustand zu schaffen, der die dauernde Sicherheit biete, dem Blutvergießen und Enthaupten ein Ende zu machen und die Handelsinteressen der drei Vertragsmächte auf Samoa vor neuen Störungen zu bewahren.

Vor kurzer Zeit machte ein sehr hitziger

Zeitungsstreit zwischen Herrn Stöcker und dem Berliner Prediger Witte viel von sich reden. Die Sache kam schließlich vor das Konfiskationstribunal. Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt nun:

„An den Hofprediger Stöcker ist eine Verfügung des Konfiskationstribunals der Provinz Brandenburg ergangen, in welcher seine Beschwerde über den Pastor Witte und sein Antrag auf disziplinarisches Einschreiten gegen denselben zurückgewiesen wird. Mit dieser Entscheidung scheidet die Person des Pastor Witte aus der weiteren kritischen Erörterung der Angelegenheit gewissermaßen aus, und bleibt nach Analogie des Vorganges, welcher die Korrektheit der Handlungen dieses Herrn feststellte, nur übrig, daß von berufener Instanz, d. i. dem Evangelischen Oberkirchenrathe, nun auch für Herrn Stöcker eine gleiche Feststellung des Sachverhaltes unternommen würde.“

Parlamentarisches. Das preussische Herrenhaus wird am 15. Februar seine nächste Plenarsitzung abhalten. Die Justizkommission des Abgeordnetenhauses hat die Novelle zum Disziplinarergesetz mit 9 gegen 3 Stimmen angenommen. In der Wahlprüfungskommission wurden die Wahlen der Abg. Schmidt, Szwalina, von Treseke für gültig erklärt.

Hauptmann Wisemann hat seine Abreise nach Zanibar bis Ende dieser Woche verschoben. Am Montag Abend gaben ihm die Offiziere und Beamten seiner Expedition in Berlin eine kleine Festlichkeit.

Es wird bestätigt, daß die Artillerievorlage in nächster Zeit dem Bundesrath zugehen wird. Der Betrag wird aber nur auf 11-12 Millionen angegeben.

Zur Geffcken-Angelegenheit. Nach dem Hamburger General-Anzeiger ist die kürzlich Meldung, daß das Entmündigungs-Verfahren gegen Geheimrath Geffcken zurückgezogen sei, vollständig erfinden. Die Untersuchung soll im Gegentheil jetzt gerade im vollen Gange sein; von verschiedenen Ärzten in Berlin und Hamburg sind Gutachten über den Gesundheitszustand Geffckens eingefordert.

Der in Charlottenburg bei Berlin gegründete königstreue Arbeiterverein hat seine zweite öffentliche Versammlung abgehalten. Die Sozialdemokraten waren zahlreich anwesend und versuchten dieselbe zu stören. Die Ordner brachten indessen die Exzedenten schnell zum Saale hinaus, so daß die Versammlung ruhig zu Ende tagen konnte.

Aus Ostafrika bringen Londoner Blätter wieder Sensationsnachrichten: Der Bevollmächtigte der Witte-Gesellschaft, Herr Kurt Töppel, soll in Zanibar angekommen sein und den deutschen Generalkonsul und Admiral um Unterstützung zur Enthronung des neuen Sultans von Witte ersucht haben, weil derselbe sich der Witte-Gesellschaft nicht fügen wolle. Auch die England zugesprochene Mittel kann je von deutscher Seite angesetzt werden. Das ist jedenfalls nicht richtig. Wahrscheinlich hat Herr Töppel eine bewusste Fälschung der Somalis nachgeschickt, die schon häufig das Bismarck geplündert haben. Weiter heißt es, daß die Araber sich in den Küstenorten Sima und Lindi stark befestigt haben und eingeschlossen sind, der deutschen Kolonialtruppe Widerstand zu leisten. Bei der Auslösung der gelangenen deutschen Missionare haben auch die französischen sehr eifrig mitgewirkt. Das braucht nun nicht zu überraschen, denn die deutschen und französischen Missionare in Ostafrika haben immer in sehr gutem Einvernehmen mit einander gelebt.

Oesterreich-Ungarn. Im österreichischen Herrenhause berichtete der Präsident über den Empfang der Kondolenz-Deputation durch den Kaiser. Der Monarch habe auf die Ansprache erwidert, daß ihm die Kündigungen allseitiger Theilnahme zu hohem Troste gereicht hätten. Das Kaiserpaar ist nach Pest gereist und mit großem Enthusiasmus empfangen worden. Der Kaiser sprach beim Empfang der Minister und Deputationen seinen herzlichsten Dank für die allgemeine Theilnahme zum Tode des Kronprinzen Rudolph aus. Das rumänische Königspar wird demnächst zum Besuch in Wien erwartet. Abergläubischen Gemüthern ist es aufgefallen, daß das letzte Heft des vom Kronprinzen Rudolph herausgegebenen Werkes „Oesterreich-Ungarn“ das ungefähr gleichzeitig mit seinem Tode ausgegeben wurde, die Nummer siebenundsiebenzig trägt. Die geheimnißvolle Zahl sieben multipliziert sich darin mit der bösen Zahl elf. Schlägt man die Lieferung auf, so finden sich auf der ersten Seite gesperrt gedruckt als Ueberschrift des Abschnitts die Worte: Tod, Trauer. Dann folgen getrennt, aber dicht hintereinander die Abbildungen zweier Leichenbegängnisse, zuerst die eines ungarischen jungen Mädchens, dann die eines jungen Mannes in ländlicher Umgebung. Es wird behauptet, daß Kronprinz Rudolph diese Lieferung selbst durchgesehen und forrigiert habe. Der Inhalt derselben kann

daher immerhin einen gewissen Einfluß auf seinen Gedankengang geübt haben. Die definitive Beisehung des Kronprinzen wird kaum vor Mitte März stattfinden. Bis zu dieser Zeit kann erst der Sarkophag, welcher den Kronprinzlichen Sarg umschließen wird, fertiggestellt werden. Der Sarkophag wird nach einer Zeichnung des Regierungsrathes Rirschner in Metall ausgeführt. Laut kaiserlichem Befehl erhielt die Kronprinzessin Stephanie folgenden offiziellen Titel: „Ihre kaiserliche und königliche Hoheit, durchlauchtigste Frau Kronprinzessin-Wittve Erzherzogin Stephanie.“ Der Landesvertheidigungsminister hat die politischen Behörden benachrichtigt, daß die nächsten Militäraushebungen schon aus Grund des neuen Wehrgesetzes stattfinden sollen. In Warschau findet der anfänglich von der Geistlichkeit verweigerte Trauergottesdienst für Kronprinz Rudolph am Dienstag Mittag statt. Die österreichisch-ungarische Kolonie hat zur Ausschmückung 1000 Rubel gespendet.

Italien. Ueber den Verlauf der Arbeiterunruhen in Rom wird des Genaueren berichtet: Der Bürgermeister von Rom hatte am Freitag Vormittag eine Deputation beschäftigungsloser Arbeiter empfangen und derselben zugelagt, daß angeichts des augenblicklichen Mangels an großen Arbeiten die hroßlosen Arbeiter mit Erarbeiten beschäftigt werden würden. Nachmittags 2 Uhr sammelten sich in den „Prati di Castello“ genannten Bezirken unweit der Engelsburg etwa tausend der Arbeitslosen. Ein Mitglied der vom Bürgermeister empfangenen Deputation empfahl seinen Kameraden, die Maßnahmen der Regierung abzuwarten. Andere dagegen forderten auf, Barricaden zu bauen und das Kapitol und das Parlament zu stürmen, worauf die Menge begann, die Straßenlaternen zu demolieren. Von den einschreitenden Polizeibeamten wurden mehrere mit Stöcken, Messern und durch Steinwürfe verwundet. Der Hause führte sodann in die innere Stadt, schlug Schaufenster und Läden ein, plünderte die Verkaufsstellen und verjagte sich mit Waffen. Als um 4 Uhr Truppen einschritten, verließen sich die Ruhestörer, welche meist der sozialistischen oder ultraradikalen, franzosenfreundlichen Partei angehörten. Nur ein verhältnismäßig kleiner Theil hat sich durch Noth erbittert, dem Krawall angeschlossen. Gegen hundert Personen sind verhaftet, gefährlich verletzt oder getödtet ist Niemand. Umfassende militärische Maßnahmen verhinderten weitere ernste Ausschreitungen. Wo Arbeiter sich zusammenroteten, wurden sie auseinandergetrieben und Verhaftungen vorgenommen, wodurch wiederholt falscher Alarm entstand. Nachmittags wurden manche Läden geöffnet, aber zeitig wieder geschlossen. Dem Ministerpräsidenten Crispi wurden in der Kammer heftige Vorwürfe gemacht, weil er die Ausschreitungen so weit habe kommen lassen. Crispi erwiderte, die Schuld treffe die Polizei, welche zu spät militärische Hilfe requirirte. Die Exzesse seien von einzelnen Personen angestiftet, in deren Interesse es liege, Ruhe und Ordnung zu stören. Es kam wiederholt zu heftigen Szenen in der Kammer und eine größere Debatte steht noch bevor, da die Gegner der Regierung auf Grund des Zwischenfalles ein Mißtrauensvotum stellen wollen. Die Sache wird noch in dieser Woche im Parlament verhandelt werden.

Aus Rom wird weiter berichtet, daß der ganze Sonntag ohne jedwede Ruhestörung vorübergegangen ist. Die königliche Familie fuhr am Nachmittage spazieren und wurde von der Bevölkerung achtungsvoll begrüßt. Der Polizeipräsident von Rom, dessen Energielosigkeit von dem Ministerpräsidenten als Hauptursache dafür angesehen wird, daß sich die Unruhen am Freitag so weit ausdehnen konnten, ist abgesetzt worden. Sein Nachfolger ist der Polizeipräsident von Mailand. In der Deputirtenkammer werden noch heftige Debatten ermartet, doch nimmt man an, daß Crispi auch dieses Ansturmes Herr werden wird. Die deutschen Kreuzerfregatten „Stoß“ und „Charlotte“ werden in Neapel erwartet. Die deutsche Kolonie bereitet ein Bankett und einen Ball vor.

Frankreich. Die revolutionäre Arbeiterpartei hat in Paris, Lyon, Bordeaux, Marseille den Staatsbehörden Beschlüsse unterbreitet, welche den Normalarbeitsdag, den Minimallohn und die Beseitigung der Akkordarbeit fordern. Sie erhielten ausweichende Antworten und erklärten

darauf, am 24. Februar wiederkommen zu wollen, um sich die genaue Antwort zu holen. Die Ruhe ist nirgends gestört. — Bei einer Erziehung zur Kammer im Departement Côte d'Or wurde ein Republikaner gewählt. — Ein Offizier der Garnison von Limoges, welcher gerufen hatte: „Es lebe Boulanger!“ wurde fassiert. — In der Kammer wurde am Montag der Gesetzentwurf, betr. die Aenderung des Wahlsystems (Abschaffung der Bezirkswahl und Einführung von Kreiswahlen) beraten. Ministerpräsident Floquet legte dar, daß die Vorlage hauptsächlich die Bestrebungen einzelner Personen, ein Plebiszit herbeizuführen, bekämpfen solle. In der Annahme des Entwurfes mit sehr großer Mehrheit ist nicht zu zweifeln. Eine andere Frage ist es, ob die Vorlage den Zweck erfüllen wird, den sie erfüllen soll. — Die Regierung verbot in Chalons sur Marne die beabsichtigte Aufführung eines 1870 spielenden Trauerspiels „die Straßburger Blutzug.“ — Die Blätter verbreiten aufs Neue die alte Geschichte, daß deutsche Bankiers die normannische Insel Norm zu unbekanntem Zwecken angekauft hätten.

Serbien. Aus Belgrad wird telegraphiert, daß die Neubildung des Ministeriums in nächster Zeit erfolgen wird, da das bisherige Kabinett sich weigert, auf dem Posten zu bleiben. Man nimmt an, die radikalen Parteiführer werden etwas nachgeben und der König ebenfalls.

Japan. Auch das kräftig fortschreitende ostasiatische Reich Japan ist in die Reihe der konstitutionellen Staaten eingetreten. Der Kaiser hat eine Proklamation erlassen, durch welche das Zweikammersystem eingeführt wird. Der Erlaß der Verfassung wird nicht verschoben, auf die weitere Entwicklung des Reiches von weitgehender Bedeutung zu sein.

Drittes Abonnementsconcert.

Das letzte Abonnementsconcert führte die Concertführerin Frau Mesler-Loewy und den Violoncellisten Herrn Julius Kengel, beide aus Leipzig, in den hiesigen Schloßgartensalon. Herr Kengel, dem Publikum schon von früher her bekannt, erwieß sich auf's Neue als ein Künstler allerersten Ranges, wie er in Deutschland seines Gleichen kaum finden dürfte. Er bot als *pièce de resistance* die zweite Cello-Sonate Opus 99 in F-dur von Johannes Brahms. Sie gehört zu dessen lehrreichsten Compositionen für Kammermusik und zeigt nach Form und Inhalt reiffe Meisterschaft. Brahms ist ja, mit manchem Anderen verglichen, Parham mit seinen Fertigkeiten — ein bald Schöpfer hat er kaum jein hundertstes Werk überschritten — erwägt man aber, daß darunter Saden wie das deutsche Requiem, vier Symphonien, über dreißig große Compositionen für Chor, Kammermusik u. s. w. sich befinden, so kann man über solche Schöpferkraft, umso mehr als er sie von eigentlichen Meistern völlig frei zu halten gewohnt hat. Da man unbekanntere Werke leider nicht gleich zum zweiten oder dritten Male hören kann, so hat vielleicht Dieser oder Jener auch von der in Rede stehenden Sonate trotz ihrer meisterhaften Wiedergabe nicht in allen ihren Theilen bereits den ganz vollen, tiefen Eindruck mitgenommen, wie er die sichere Folge näherer Bekanntschaft ist. Namentlich der erste Satz verlangt mehrfaches Hören, will man nicht nur sich an dem schmerzvoll genialen Eingang und dem reizvollen zweiten Thema erfreuen sondern auch von der tiefstimmigen, an contrapunctischen und harmonischen Ueberlegungen reichen Durchführung den wahren Begriff erhalten. Es sei in dieser Beziehung besonders an die schöne Stelle im zweiten Theil erinnert, wo im Clavierbass das erste Thema in ganzen Tacten einherkriecht und so seine bemächtigte Wiederkehr antwortet. Von unmittelbarer Wirkung ist das Adagio mit seiner herrlichen Cello-Cantilene. Auch das phantastische Scherzo und vollends der pastorale gehaltene letzte Satz, dessen Motiv von beständigem melodischen Zaubereffekt ist, rissen die Hörer sichtlich fort. Originell ist der plötzliche Schluß, gleichzeitig wieder ein Beweis für die Richtigkeit des Satzes, daß man aufhören soll, wenn es am Allerhöchsten ist.

Sehr dankbar sind wir auch für den Vortrag der im alten Stil geschriebenen fünfzigjährigen Suite eigener Composition. Alle Hochachtung vor einem solchen Opus 1, dem übrigens bereits eine fastliche Reife anderer gefolgt ist. Bei der immer noch erheblichen Dirigität der für Concerte brauchbaren Cello-Litteratur ist es Regel, welches nicht nur dem Instrument und Spieler Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten giebt sondern auch wirklich unauflöslichen Gehalt und reizvolle Erfindung besitzt, eine wahre Bereicherung. In dem Largo und der Sarabande kam der große, runde, hippig klingende, wie an die Art seiner Entfaltung durch Schallbäume und Wiederhänge gemahnende Bass des Künstlers zu wohlthuender Geltung. Nachdem sich Herr Kengel auf solche Weise als erster Musiker und echter Künstler bewährt hatte, wandte er sich nunmehr dem Virtuositentum zu, indem er mit einem von Servais transcribirten Nocturne von Chopin und zwei Violinen Stücken (Mazurka und Spinnlied) von Hopfer, welchen er auf künstlerische Verlangen noch eine Gavotte desselben Autors hinzufügte, den Abend schloß. Während er in dem Nocturne durch maßvolle Süßigkeit und Weichheit des Tones entzückte, legte er durch das Spinnlied und die darin entwickelte geradezu verblüffende Technik Alles in Erfahrung. Wenn Bravo'schilde auf dem ihnen an sich etwas abholden Violoncell so mühelos, mit einer solchen Eleganz und unerschütterlichen Reinheit bis in die höchsten Töne

zum Vortrag kommen, dann kann man sie als Desert freudig und mit Dank hinnehmen.

Auch Frau Mesler-Loewy fand reichsten Beifall. Früher der Leipziger Opernbühne angehörend, hat sie sich erst seit Kurzem dem Concertsängang zugewendet und auf diesem Gebiet bereits glänzende Triumphe gefeiert. Sie verbindet mit einem ungemein schönen, noch völlig unangestrichenen Organ, welches trotz des bedeutenden Umfangs nach der Tiefe hin seiner Klangfarbe nach den Charakter des Mezzosoprans hat, eine große Sicherheit der Tonbehandlung und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks. Wenn sie und da das überaus lebendige Vienspiel die Grenzen des Concertsaales ein wenig überschritt, so muß man die Vergangenheit der Künstlerin berücksichtigen, welche sich in der Regel nicht in so kurzer Zeit gänzlich verlernen läßt. Hierooon abgesehen kam das lebhaft Temperament und die deutliche Aussprache allen Liebfern, besonders aber den heiteren, trefflich zu Statten. Das „vergeblische Ständchen“ von Brahms erndete einen Decapoc-Ruf. Auch gab die Sängerin, der dringenden Bitte des Publikums folgend, noch ein reizendes „Wiegenlied“ von Georg Henschel zu. Letzteres sowie „am Felsenborn“ von Reinecke waren bezugnehmend Vortragleistungen, wie man ihnen nicht häufig begegnen und die uns den Wunsch nach einer baldigen Rückkehr der Sängerin aussprechen lassen.

Werfen wir ein'n Rückblick auf die drei Abonnements-Concerte dieses Winters, so müssen wir mit größter Dankbarkeit anerkennen, daß sie uns gebracht haben, was in diesem Rahmen und bei den zur Verfügung stehenden Mitteln nur irgend denkbar ist. Wer sich wahrhaft für Kunst interessiert, muß hier seine Rechnung gefunden haben. Sowohl dasjenige, was, als auch die Art, wie es gegeben wurde, erfüllte in der That sehr hohe, zum großen Theil die höchsten Anforderungen. Es sind Sterne erster Größe für die Mitwirkung gewonnen und große, hochbedeutende Werte zur Aufführung gebracht worden. Das Maß der Beschäftigung auf Seiten des Publikums entsprach nicht immer diesen Leistungen. Möchte doch J e d e r dazu beitragen, daß diese schönen Concerte, um welche uns mancher viel größere Stadt beneidet, sich immer mehr und so fest einbürgern, daß sie zu einem unentbehrlichen Besitz Merseburgs werden.

Local-Nachrichten.

Merseburg, den 12. Februar 1889.

§ Silberne Fünfmärkstüde mit dem Bildniß Kaiser Wilhelm's II. und der Jahreszahl 1888 sind schon zur Ausgabe gelangt. Die Prägung der Münzen ist eine vorzügliche und namentlich zeichnet sich das Portrait des Kaisers durch seine Naturtreue aus. Ausgeprägt ist nur eine geringe Zahl von Münzen dieser Art. Die weiter zur Ausgabe gelangenden Münzen erhalten sämtlich die Jahreszahl 1890.

§ Die Eisenbahn-Verwaltung giebt durch öffentliche Anschlag im Empfangsgebäude alle diejenigen Bahnlinien bekannt, auf denen des Haltgehabten heftigen Schneesturmes wegen der Betrieb entweder gänzlich, oder theilweise eingestellt ist.

§ Die für Mittwoch im Saale der „Kaiserhalle“ geplante Vorstellung Leipziger Theaterkräfte findet, da für diesen Abend die Stadtkapelle nicht disponibel, erst an einem späteren Termin statt.

Aus dem Geschäftsverkebr.

* Von Tausenden empfohlen.

Das Depot des acht rheinischen Trauben-Brust-Pönigs von W. S. Zidenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten Erfinder, befindet sich in Merseburg bei Herrn Schulze jun., Gartenplan 4; in Halle bei Helm oldt u. Co.; in Lauchstädt bei H. S. Langenberg, in Lützen bei Ludw. Auerbach; in Mücheln bei E. Temme; in Schkeuditz bei W. Wegner und Apotheker L. Hofmann. Auch in den Apotheken verlan e man nur rheinischen Trauben-Brust-Pönig. Alle andere ist nachgeahmt oder gefälscht.

Das beste aller Hausmittel. Diensteleben, (Ntz Magdeburg) Ich habe die vorzüglichsten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen als Mittel gegen Kopfschmerzen, welche durch Blutantrieb entstanden, angewendet und schon nach Verbrauch einer Schachtel ist das Uebel verschwunden. Der Appetit war gestört und durch regelmäßige Verabreichung wurde die naturgemäße Circulation des Blutes wieder hergestellt. Ich werde daher nicht ermangeln, die Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen weiter zu empfehlen. Albert Freyheit, Lehrer. (Unterschrift beglaubigt.) — Man sei stets vorsichtig, auch die acht Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen und keine Nachahmung zu empfangen. — Die Bestandtheile sind: Silice, Moschusgarbe, Aloe, Abjynth, Bitterlee, Gentian.

Statt besonderer Meldung.

Heute wurde uns unser liebes **Hänschen** vor vollendetem ersten Lebensjahre durch den Tod wieder genommen.

Merseburg, den 11. Februar 1889.

Dr. Karl Füsslein
und **Frau Anna geb. Witte.**

Zwangs-Versteigerung.

Donnerstag, den 14. d. Mts., Mittags 12 1/2 Uhr versteigere ich im **Brauer'schen Gasthose** zu **Dürrenberg** **1 Pflanzwagen** und **1 Nähmaschine.**

Merseburg, den 12. Februar 1889.
Tauchnitz, Gerichtsvollzieher.

Holz-Verkauf.

Mittwoch den 13. d. Mts., Nachm. 2 Uhr **Versteigerung v. altem Bauholze** auf hiesigem Schloßhofe.

Freitag den 15. Februar
Vormitt. 10 Uhr

sollen auf den zum **Bittergut Lochau** gehörigen bei **Raschitz** gelegenen Wiesen **ca. 300 St. 8 jähr. Bappelnstangen** öffentlich meistbietend verkauft werden. Bedingungen werden in Termin bekannt gemacht.

Ehrenerklärung.

Die gegen den Sattlermeister **Adolf Weise** ausgesprochene Beleidigung nehme hierdurch zurück.
Ober-Kriegsrath, den 11. Februar 1889.

J. Otto

Zeugniß über Hautausschlag.

Vor circa 3 Jahren zog ich mir durch Beschäftigung der zur räumiger Pferde und der Desinfektion der Geschirre und des Stalles einen **Hautausschlag** zu. Am Oberkörper wurde ich zwar von dieser Krankheit befreit, dieselbe setzte sich jedoch an den unteren Beinen von den Lebensbeinen bis zu den Knien ein und litt ich dabei fürchterliche Schmerzen, die mich fast vollständig an der Ausübung meines Dienstes hinderten. Nachdem ich alle nur möglichen Mittel erfolglos angewendet und an meiner *Gezuehung* *benutzt* *versucht* *ich* noch das mir empfohlene **Ringelhardt-Glaser'sche Wund-u. Heilpflaster** in Zeit von 14 Tagen konnte ich bei dessen Gebrauch meine Stiefel anziehen und meinem Dienste wieder obliegen; jetzt bin ich ganz gesund und verführe mich vollster Wahrheit, daß ich nur diesem Pflaster die Gesundheit danke. Auch anderen Leidenden an Orte, denen ich das Pflaster empfohlen, hat es mancherlei Krankheiten schnell geheilt, und kann man demselben vollstes Vertrauen entgegenbringen. **August Brandwein**, Amtsdienner in Glänsdorf, Kreis Grottkau in Schlesien, am 7. Febr. 1887.

Daß vorstehende Angabe die vollständige Wahrheit besagt, bescheinigt **(L. S.) Der Amtsvorsteher Buchal**, Glänsdorf, den 9. Febr. 1887.

*) Mit der auf den Schutzmarke Schachteln ist zu beziehen a 25 Pfg. (mit Gebrauchsanweisung) aus den bekannten Apotheken. Zeugnisse liegen daselbst aus.
NB. Bitte genau auf obige Schutzmarke zu achten.

Gewandtes Mädchen

zum 1. April oder früher gesucht. Bevorzugt wird solche, welche toben kann

Frau Marie Groke

Zum 1. April suche ich ein Stubenmädchen, welches anständig, ehrlich, sauber ist, nähen, waschen und plätten kann.
Oberregierungsrätbin **Schede.**

Gesucht wird f. den 1. April ein zuverlässiges, an Ordnung und Sauberkeit gewöhntes Mädchen, welches in Küche und Hausarbeit wohlverfahren ist, von **Frau Gewerberath Neubert**, Seidstraße 1, 1.

Ein ordentliches **Dienstmädchen**, am liebsten vom Lande, wird zum 1. April gesucht.
Frau Blankenburg, Gotthardtstraße.

Tuch, Manufactur u. Modewaaren, Leinen,
Baumwollwaaren, Confection

Otto Dobkowitz,

Merseburg, Neumarkt 11.

Billigste feste Preise. Aufmerksame Bedienung.

Muster und Auswahlsendungen

portofrei.

Buckskin-Ausverkauf

zu Confirmanden-Anzügen

für Selbstkostenpreis verkauft

Robert Burkhardt,

Geißel Nr. 2.

180. Königl. Preuss. Staats-Lotterie.

Ziehung bereits am 2. u. 3 April 1889.

Jedes zweite Loos gewinnt!

Haupttreffer Schlussschussklasse: **600,000 Mk.**

Hierzu empfehle und versende Antheile:

$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{5}$	$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{10}$	$\frac{1}{16}$	$\frac{1}{20}$	$\frac{1}{30}$	$\frac{1}{40}$	$\frac{1}{64}$	$\frac{1}{80}$
Mk. 50,-	25,-	12,50	10,-	6,25	5,-	3,25	2,50	1,75	1,50	1,-	0,75

Marienburg Geldlotterie, Hauptgewinn 90.000 Mark $\frac{1}{2}$ Loos Mk. 5,-

11 Stück 90 Mk., $\frac{1}{2}$ Antheil 1,50 Mk. 11 Stück 13 Mk., $\frac{1}{4}$ Antheil 0,80 Mk.

11 St. 8 Mk. Rothe Kreuz-Lotterie, Hauptgewinn 150.000 Mk.

Loos 5 Mk. 10 Stück 29 Mk.

Reinhold Reiser, Berlin W. Lotterie-Effecten-Handlung
Wilhelmstr. 105.

Bewährtestes Mittel gegen Kopfschmerzen, Migräne,
Neuralgische Schmerzen, Rheumatismen, Neuch-
husten u. A.

(Dosis für Erwachsene 1-2 Gramm.)

ist **Dr. Knorr's Antipyrin**

zu haben in allen Apotheken; man verlange ausdrücklich „Dr. Knorr's Antipyrin.“
Jede Original-Boxe trägt den Namenszug des Erfinders „Dr. Knorr“ in rothem Druck.

Bruch-Heilung.

Die Heilanstalt für Bruchleiden hat uns mit unerschöpflichen Mitteln ohne Berufsberatung von Leisten-, Hoden- und Wasserhodenbruch durch briefliche Behandlung vollständig geheilt, so daß wir jetzt ohne Bandage arbeiten können. Joh. Viet, Ehrenfeld b. Köln; W. Gebhard, Schneiderm., Friedenstr. b. Neufelden, 54 J.; Jos. Kast, Handlung, Simmerberg bei Lindau; A. Schwarz, Wagenbauer, Langenpfunzen b. Hofheim (für Kind) Dreschüre: „Die Unterleibsbrüche und ihre Heilung gratis. 3000 F. Wendenscher bester Construction vorräthig; mit einer Musterammlung ist unser Bandagist in:

Halle Gasthof a. Stadt Dresden am 9 jeden Monats
v. 8 Uhr Vorm. bis 7 Uhr Nachm.

zur unentgeltlichen Vornahme und Besprechung zu treffen. Man adressire: An die Heilanstalt für Bruchleiden in Stuttgart, Alleenstraße 11.

Am Freitag Abend ist im hinteren Gesellschaftslocale des „gold. Arm“ eine Tula-Schnupstabsdose stehen geblieben oder auf dem Himmel verloren worden. Falls dieselbe von einem der Mitbesucher in vorzüglicher Weise an sich genommen, oder aber gefunden ist, wird dringend gebeten, dieselbe event. gegen gute Belohnung abzugeben in der

Kreisblatt-Expedition.

Frischen Zander,
hochfeinst Astrachaner Caviar,
fließend fetten ger. Rhein-Lachs,
Braunschweiger Trüffel- u. Gänseleberwurst,
Cervelatwurst, Zungenwurst
empfiehlt
C. Louis Zimmermann
Sosbutter à Pfd. 1,30 Mk.
A. Plewke.

Cibils flüssigen Fleischertract
Liebig's Fleischertract billigt
Goutens u. Blookers holländ. Cacao-
pulver in Büchsen u. Packeten
Sprengels garantiert reines Cacao-
pulver, leicht löslich à Pfd.
2 Mk. 20 Pfg.

Vanille-, Bruch- und Krümmel-
chocolade, rein u. hochfein im
Geschmack à Pfd. 1 Mk.

Knorr's unübertroffene Erbsen, Bohnen,
Linsen, Julienne, Tapioca, Grünkorn,
etc. Suppeneinlagen in $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Pfd.
Knorr's Suppentafeln mit Fleischertract
à Tafel 20 Pfg., 5 Portionen,
Knorr's Hafermehl, bestes Nahrungsmittel für
Kinder in $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Pfunden
in der Drogen- und Farbenhandlung von

Oscar Leberl,
Burgstrasse 16.

Althee-Bonbons

vorzüglich gegen Husten und Heiserkeit empfiehlt
täglich frisch

Fr. Schreiber's Conditorei.

Sonnabend d. 16. Februar

in der

Reichstrone

humoristische Thüring.
volksmundartliche

Vortragssoiree

von dem Volksschriftsteller und Recitator

Otto Rentsch.

PROGRAMM.

1. Einleitender Vortrag über „Thüring. Dialektbildungen.“
2. Rentsch: „s Lautenborger Lustbad.“
3. Sommer: „Dr' erschte Schtahr.“
4. Rentsch: „Wuffelantenstrecke.“
a. „De onanagelten Bandmigen.“
b. „A Salbmord.“
5. Sommer: „Hämmwich.“
- Pause.**
6. Sommer: „Das Zwafassen.“
7. Rentsch: „Dr' Haringsschäfer und dr' Schwantarm“ Eine Geschichte in Gnabelfarschen.
8. Sommer: „De olte Bierprobe.“
9. Rentsch: „H'r muß arkerlich war!“
10. Rentsch: „Dr' Werd in dr' kerschk-blantsche.“

Anfang 8 Uhr Abends.

Preise der Plätze im Vorverkauf bei den Herren Cigarettenhändler: **G. Wener, Bahnpost, W. Korih, Burgstr. 13 u. K. Brendel, (i. Ann. Gebr. Schwarz) Gottbardsstr. 45. — I. Platz 75 Pf., II. Platz 60 Pf. — Entree Abends an der Kasse: **I. Platz 1,00 Mk., II. Platz 75 Pf. Schülerbillets 40 Pf.** — Für Mitglieder des Bürgergesangsvereins sind Billets bei Hrn. **Kfm. Dürsch, Markt** zu ermäßigten Preisen zu haben.**

Stadttheater Halle.

Mittwoch, 13. Februar. Gedächtnisfeier von Richard Wagner's Todestag. Zum 1. Male in dieser Saison: **Die Walküre.**

Stadttheater Leipzig.

Neues Theater. 13. Februar. **Die Meistersinger von Nürnberg.** (Anfang 6 Uhr.) — Altes Theater. Anfang 7 Uhr. Zu halben Preisen: **Wallenstein's Tod.**

Provinz und Umgegend.

† Erfurt, 9. Febr. Der gestrige Sturm hat in dem Etzgerwalde und den Wäldern der Umgegend erheblichen Schaden angerichtet. Es haben zahlreiche Windbrüche stattgefunden.

† Kassel. Von dem 220 Fuß hohen Kirchthurm der neuerbauten Kirche Wohlheiden ist in Folge starken Sturmwindes die obere Hälfte eingestürzt. Menschen sind dabei nicht verletzt worden.

† Anlässlich seines 30jährigen Geschäftsjubiläums hat der Fabrikant Böhmert in Glaucha der dortigen Stadtgemeinde eine Stiftung von 30000 Mark zu wohlthätigen Zwecken überwiesen.

† In jammervoller Anblick wurde Freitag Nachmittag 1/5 Uhr der Passanten der Stiftsstraße in Dresden, indem aus der 3. Etage eines dortigen Hauses ein vierjähriges Kind herab auf das Trottoir stürzte. Beim sofortigen Aufspringen konnte nur noch der Tod des kleinen Wesens konstatiert werden. Die Mutter hatte die Wohnung auf kurze Zeit verlassen und ein 5-, 4- und 3-jähriges Kind allein in der Stube gelassen, von denen das Verunglückte wahrscheinlich auf die am Fenster stehende Nähmaschine gestiegen ist und das Fenster geöffnet hat.

† Plauen, 8. Februar. Ein schwerer Unfall, wobei ein Menschenleben zu Grunde gegangen ist, hat sich gestern Abend hier ereignet. Der 32 Jahre alte Dienstknecht Konrad Dietel hier, hatte auf einem Rollwagen volle und leere Kisten vom Bahnhof hereinzufahren, aber nicht, wie es die einfachen Regeln der Fahkunst erfordern, die Kisten auf den Wagen geschnürt, um ein Herabfallen derselben zu verhüten. Durch das Herabfallen einer Kiste scheuten die Pferde und es geschah dann das Unglück, daß der Knecht vom eigenen Wagen überfahren wurde. Nach wenigen Stunden verstarb derselbe an den erlittenen schweren Verletzungen.

† In Werdau entstand am Mittwoch Mittag in der 1865 neu erbauten Realschule Feuer. Die Dachräume sind vollständig abgebrannt. Bei den Völsarbeiten wurde das Gebäude durch die großen Wassermassen so schwer geschädigt, daß der Unterricht in der Anstalt wohl auf Monate hinaus wird ausgesetzt bleiben müssen.

Vermischte Nachrichten.

* (Graf Herbert Bismarck in seinem Heim.) Der Vertreter des New-York-Herald, der kürzlich mit dem Grafen eine lange Unterredung hatte, beschreibt bei dieser Gelegenheit auch die Einrichtungen im auswärtigen Amt in Berlin: „Man durchschreitet einige sehr einfach eingerichtete Vorzimmer, in welchen die Smyrnateppiche jeden Schritt unhörbar machen und deren einzigen Schmuck große Wandkarten bilden. Durch gepolsterte Doppelthüren tritt man dann in das geräumige Arbeitszimmer. Dasselbe liegt nach dem Hofe zu. Ein mächtiger Balneusbaum breitet weithin seine jetzt kahle Aeste, während hinter einem rothen Brettergange die prächtigen alten Bäume aus dem Garten des Reichskanzlers den Hintergrund bilden. Zwischen den beiden Fenstern nach der Mitte des Zimmers zu steht ein großer breiter Schreibtisch, vollständig mit Velen, rothen und blauen Mappen, Briefschaften und Depeschen überdeckt; an der einen Längswand steht ein runder Tisch nebst einigen Sesseln vor einem alterthümlichen Sopha, an der anderen Wand reicht eine breite Chaiselongue in das Zimmer hinein. Sonst bilden nur Bücherregale und Aktentische, einige wenige Stühle und eine große Wandkarte die Ausschmückung des Zimmers. Auf dem Kamin steht eine große Photographie des Fürsten Bismarck mit dessen eigenhändiger Unterschrift. Graf Herbert Bismarck gilt für einen der unermüdlichsten Beamten und das will, zumal im arbeitsreichen Berlin, etwas sagen. Schon Morgens in aller Frühe beginnt für ihn der Dienst und selten hört für ihn das Tageswerk vor Mitternacht auf. Der Graf verbringt nichts bis zum Morgen; was der Tag bringt, muß auch am selben Tage erledigt werden. Dazu lasten auf dem Grafen noch sehr zahlreiche Repräsentations-Verpflichtungen. Seine Jungesellengefeskraften sind sehr bejuchet und der Staatssekretär ist als der lebenswürdigste Wirth in Berlin bekannt.

* (Die Schneewehen) der letzten Tage haben nicht nur zeitweise recht bedeutende Verkehrsstörungen, die zum Theil noch nicht gehoben sind, sondern auch schwere Unglücksfälle im Gefolge gehabt. In ganz Mitteldeutschland, am stärksten im Königreiche Sachsen, Thüringen und Hessen, stockte die Bahnverbindung. Bei Benzig ist ein Bahnmeister getödtet. Der Schnee hat auch in Frankreich, Belgien, der Schweiz und Oesterreich-Ungarn große Verkehrsstörungen herbeigeführt. In Wien herrschte zudem ein furchtbarer Sturm, der großen Schaden angerichtet hat.

* (Viersacher Raubmord.) In Pont-à-Mousson wurden in den jüngsten Tagen drei Frauen und ein Mann ermordet und beraubt. Der Mörder schnitt seinen Opfern entweder den Hals durch oder sogar den Kopf vollständig ab. Unter der Bevölkerung herrscht Entsetzen. — Dem Urheber ist in einem Lithographen Jean Danger entdeckt worden.

* (Dynamitbombe.) Im Vorhofe einer New-Yorker Brauerei, deren Arbeiter freieren sind arg beschädigt, Menschen sind nicht verletzt.

* (Kolonialenthusiasten.) Nicht weniger als sechs junge Kolonialenthusiasten haben in letzter Zeit aus Berlin nach unsern überseeischen Besitzungen durchzubrechen wollen. Glücklicherweise sind sie sämtlich nur zu bald abgesehrt worden.

* (Ein spekulativer Astronom.) Die Nordamerikaner sind bekanntlich große Wettliebhaber. Diese Leidenschaft hat während der letzten Sonnenfinsternis in Chicago zu einer drohenden Szene Anlaß gegeben. Auf eine Gruppe nach dem Himmel schauender Herren tritt nämlich ein Mann zu, und blickt, ebenfalls ein Auge zu freisend, nach der sich verfinsternenden Sonne. „Schade, daß man keine geschwärtzten Gläser zur Hand hat“, bemerken einige Herren, „es ist unmöglich in die Sonne zu sehen.“ — „Nicht möglich“, ruft der Neuangekommene, „wenn man das rechte Auge zuweist, kann man mit dem linken ungehindert beobachten.“ — „Unfinn!“, tönt es von allen Seiten. — „Unfinn? Ich weite zehn Dollars, daß ich mit meinem linken Auge in die Sonne sehe, bis Jemand hundert zählt!“ — „Angenommen!“ Zehn Hände strecken sich aus, ein aus New-York anwesender fremder Herr wird zum Vertrauensmann gewählt und hält im nächsten Moment 100 Dollars in der Hand. Er beginnt zu zählen, der Wettende kneift das rechte Auge zu und schaut in die Sonne, während es die Anderen ihm vergeblich nachzumachen suchen. Schon ist der Zählende bei vierzig angelangt, als er plötzlich schweigt, das Geld in die Tasche steckt und dem „Astronom“ eine gewaltige Ohrfeige giebt. Bevor sich die Herren von ihrem Erstausen erholen, ist der Geopreistige, seine eigenen zehn Dollars im Stiche lassend, entflohen. „Meine Herren“, sagt nun der Vertrauensmann lächelnd, „hier ist ihr gerettetes Geld. Sie wissen, ich bin ein Arzt und Sie dürfen mir also glauben, wenn ich ver sichere: Der Kerl hatte bei Gott ein Glasauge.“

* (Die Wintergewitter) sind in diesem Jahre häufig. Auch Westfalen ist von einem solchen heimgesucht. In Ahaus, Haltern und Emsbüren schlug der Blitz in die Kirchthürme, aber nur im ersten Orte wurde ein Theil des Thurmes durch Feuer zerstört.

* (Ein galanter Arzt) verschrieb einer jungen schönen Dame, welche sich beklagte, daß er ein Oberbein auf ihrer rechten Hand nicht vertreiben könne, das nachfolgende Rezept:

Du klagst, daß von der rechten Hand durch Pflaster und durch Blei ein trostlos Oberbein nicht zu vertreiben sei. Betrob, bei deren Zaß, die sie mit Andacht tilgen, Wird, Schöne, es geniß in tunzen weichen müssen. Hößt du dich gekindern Fall ein Tropfen Erz und Stein, So wird ein Kneppelchen doch nequulüssen sein.

* (Eine Mutter, die das Vermögen des Kindes an der Börse verspielt hat,) beschäftigte die zweite Strafkammer des Berliner Landgerichts 1. Aus der Untersuchungshaft wurde eine 45-jährige Dame, die vermittelte Kaufmannsrau Amalie Elb vorgeführt, welche sich wegen Untreue zu verantworten hatte. Ihr Mann, der 1882 starb, hinterließ ihr ein Ver-

mögen von etwa 225000 Mark, wovon getetzmäßig der Wittve die Hälfte und jeder der Hinterbliebenen beiden minderjährigen Töchter ein Viertel zufiel. Die Angeklagte wurde zur Vormünderin bestellt. Bis zum Jahre 1886 legte sie alljährlich den vorgezeichneten Rechnungsbuch ab, und zahlte damals auch ihrer ältesten Tochter, welche sich verheirathete, ihren Antheil aus. Im folgenden Jahre war die Angeklagte verschwunden. Sie war nach London gereist, von wo sie 1888 mittellos zurückkehrte. Im Termin gab sie an, daß sie in einem Zeitraum von kaum 2 Jahren die Summe von etwa 160000 Mark an der Börse verloren habe. Sie hatte die Differenzgeschäfte an der Börse, welche ihr verstorbener Mann schon betrieben, fortgesetzt. Das Gericht erkannte auf 4 Monate Gefängnis.

* (Zwei Soldaten erhängt.) In dem Dorfe Springsdorf bei Fallenberg (Oberschlesien) wurden zwei Soldaten erhängt aufgefunden. Die Unglücklichen hatten sich an einem und demselben Zweige und an demselben Stricke, Jeder an einem Ende, erhängt, weil sie von ihren Truppen theilen, wegen eines in ihrer Heimath veranfaßtesten Tanzvergnügens desertiert waren und nun Furz vor der Strafe hatten. Die Selbstmörder waren Brüder.

* (Theater im Irrenhause.) Ueber eine Theatervorstellung in Dalldorf, der städtischen Irrenanstalt von Berlin, wird folgendes berichtet: Wild heulte am Donnerstag Abend der Sturm durch den weiten Park der städtischen Irrenanstalt und rüttelte an den hell erleuchteten Fenstern. Hinter den rothen Gardinen des großen Saales sah man eine Bühne hervorlugen und lustige Musik schallte von oben herab in den Park. Den Saal füllte in langen Reihen ein erwartungsvolles Auditorium von Kranken hinter denen man nur im Hintergrund einige Wärter vertheilt sah. Die Musik wurde von Kranken ausgeführt und die beiden Einacter des Abends: „Es lebe der Kaiser!“ und „Er muß taub sein!“ wurden ebenfalls von Patienten dargestellt. Ebenso hatten Kranke die sauber decorirte Bühne aufgebaut und die Programme geschrieben. Das Stück wurde sehr flott gespielt; eine Bäuerin in dem ersten Einacter fiel durch ihr edles Profil und die bestechende Anmuth ihres Wesens auf, und ein anderer Mitwirkender entwickelte als Ulanen-Wachmeister große Schneidigkeit. Den Zwischenact füllte ein Kranker als „Clown“ mit drohenden Witz und Kunststücken aus, welche helles Gelächter erregten. Selbst eine Redensart wie die: „Der ist wirklich übergeschnappt!“ erntete laute Heiterkeit. Als die Vorstellung zu Ende war, promenirten die Kranken noch unter den Klängen der Musik Arm in Arm in den Sälen umher und unterhielten sich über die Vorstellung. Wohlthuend wirkte die Ruhe, mit der sie sich alle bewegten.

* (Mit Menschenblut geschriebene) ging kürzlich dem König Humbert ein anonymes Schreiben zu, in welchem ihm mehrere Galereenfräse die Anzeige erstatteten, daß im Lago zu Livorno zwei Sträflinge von den Aufsehern in der Isolierzelle erdrosselt worden wären, weil sie ihnen vorher in einem Anfall von Tollmuth Widerstand geleistet hätten. Wenige Tage darauf ging wiederum eine mit Blut geschriebene Anzeige im Duirinal ein, worauf auf das Inhabendste um die Bestrafung der Schuldigen gebeten wurde. Ähnliche Briefe erhielten auch der Justizminister und der erste Staatsanwalt in Livorno. Auf Veranlassung des Königs, der den geheimnißvollen Fall aufklärte wissen wollte, wurde eine Untersuchung eingeleitet, die allerdings ein überaus seltsames Ergebnis hatte. Es wurde durch Zeugenansagen festgestellt, daß der Sträflinge Armanothe tatsächlich in der Isolierzelle an Händen und Füßen gefesselt, in der Zwangsjacke tod vorgefunden worden war. Anfangs hatte man Selbstmord annehmen wollen, doch die gerichtlichen Sachverständigen bestritten die Möglichkeit bei der Lage, in welcher sich der Gefangene befand, und stimmten mit den Anzeigen darin überein, daß Erdrosselung vorliege. Trotzdem war damals die größte Affäre von den Oberen vertuscht worden. Nimmer weiterten sich jedoch die Sträflinge, die Namen der Wäde zu nennen, weil sie bestrafeten, man könne sie aus Bache auf dieselbe Weise umbringen. Erst als man ihnen versprochen, sie sofort in ein anderes Bagno zu versetzen, erklärten sie, daß der Aufseher Margottani mit mehreren anderen den Armenanten erdrosselt hätte, um ihn dafür zu strafen, daß er einen von ihnen in der Wuth verletzt hatte. So, es ergab sich weiter, daß noch ein anderer Sträfling auf dieselbe Weise in der unter der Erde gelegenen Isolierzelle um's Leben gebracht war. Infolgedessen wurden die bestrafeten Aufseher festgenommen und haben jetzt ihre wohlverdiente Strafe zu gewärtigen. In den nächsten Tagen schon werden sie vor

dem Schwurgericht erscheinen. Die mit Blut geschriebenen Briefe liegen bei den Akten.

(Das Steppenhuhn), welches so unvermuthet in Mittel-Europa auftauchte, so lebenswichtig aufgenommen wurde und alle Hoffnungen auf seine Eingewöhnung in unser Klima so schöne täuschte, befißt wie sich nachträglich ergeben hat, Eigenschaften, die es gar nicht dauern lassen, daß es sich in heimlicher Flucht wieder seinen alten ostasiatischen Hevidern zuwendet hat. Trotz der behördlich empfohlenen Schonung haben doch einzelne dieses nach Verwandten unseres Rebhuhns mit dem Pulver und Blei der Jäger Bekanntschaft gemacht und auch den Weg in die Bratpfanne gefunden. Dort und auf dem Tische haben sie sich keineswegs benährt! Mit ganz ungewöhnlicher Uebereinstimmung versichern Alle, die das Glück gehabt, das seltene Wildpret zu verspeisen, daß ein Steppenhuhn in gebratenen Zustande durchaus keine Rehnlichkeit mehr mit dem Rebhuhn hat und daß die Fähigkeit einer recht alten Haushenne und der tyrannische Geschmack der wilden Ente zusammengenommen ungefähr den Eindruck wiedergeben, den ein sorglich zubereitetes Steppenhuhn auf einen einigemmaßen verwöhnten Gaumen macht. Ein erbotener Weidmann ruft dem Flüchtling in der letzten Nummer der Wiener Jagdzeitung ein recht boshaftes Lebewohl in folgenden Versen nach: „Als du kamst zu uns gezogen, — Warst du weidlich respektiert, — Jedes Land hat dir gewogen — Antlich Schonung dekretiert. — Doch das Schonen war vergebens, — Undant alle Mühe fand, — Die Bedingung deines Lebens — Ist ja ödes Steppeland. — Mit so blöden Klumpenständern, — Paradox halt sie gewählt, — Fußt man nur in Salzseeländern, — Aber nicht in Bergschwell. — Laß es dir in Güte sagen, — Was man ehrlich jagen muß: — Dem verwöhnten deutschen Magen — Ist dein Wildpret kein Genuß, — Steppenvieh mit Schwingenborsten, — Drum verzicht dich jäuberlich. — Denn in Destréids grünen Forsten — Ist kein Heimathland für dich! — Gräß! Mongolen und Kirghen, — Gräß! die ganze Tartarei, — Wo sie noch mit Pfeilen schießen — Statt mit Pulver und mit Blei!“

(Briefschluß.) „Ich muß jetzt schließen, denn meine Füße sind so kalt, daß ich die Feder nicht mehr halten kann.“

5. Fort.]

(Nachdruck verboten.)

Waldgatten.

Verfassung von Robert Schweißel.

Mit aufquellendem Herzen wendete sie sich vor der Tafel zu dem nächsten Fenster und legte die Stirn gegen die kalten Scheiben. Sie begriff nicht, daß man dem Thäter noch nicht auf der Spur war, mußte doch das Rainszeichen deutlich auf seiner Stirn stehen.

Die Fenster gingen auf den Fluß hinaus und jenseits im Walde lag der Kirchhof. Jetzt erschienen auf der Brücke, die neben der Oberförsterei hinüber führte, die ersten Zurückkommenden. Unter Regenschirmen, verummt in Mänteln und Ueberöden, deren Kragen sie aufgeschlagen, suchte jeder so bald wie möglich unter Dach zu kommen. Ein feiner Regen sprülte von dem bleigrauen Himmel. Der Weg vom Kirchhofe, die Chaussee, die Brücke, die Dörfgasse wurden schwarz von Menschen. Das Leichengesele war ein äußerst zahlreiches gewesen, von den Gütebesitzern hatte sich Niemand ausschließen mögen, der alte Graf sich durch den Oberinspektor und Rentmeister vertreten lassen und selbstverständlich waren sämtliche Forst- und Wirthschaftsbeamten der Herrschaft, an die sich die Waldarbeiter angeschlossen, dem Sarge gefolgt. In Altenrode war keine Seele daheim geblieben und auch aus den nächsten Dörfern waren viele Leute herbeigeströmt. Verwandte des Verstorbenen hatte man in dem Zuge nicht bemerkt, er schien keine zu besitzen, aber auch Frau Zeuner und Trude hatten gefehlt.

Die langen rohen Fische im Wirthshaus zum Waldhorn waren bald ebenso befeht, wie die reiche Frühstüdtafel in der Oberförsterei, an welcher der geistliche Herr aus dem nächsten Kirchdorfe den Vorstoß führte. Forstfischer, Wald- und Landarbeiter, Siebmacher, Korbschlecher, Pächter, Dorshandwerker saßen bunt durchein-

ander und in dem Rasse, in dem Bier und Brantwein die Leute innerlich erwärmten, je lauter, doch nicht lebhafter, wühlten die Stimmen durcheinander und langten zuletzt bei ein und demselben Gegenstande an. Es war nun der vierte Morgen, seitdem der Nord entdeckt worden, und jeder Umstand wurde wieder breit durchgesprochen, wobei der Eine den Anderen berichtete und ergänzte: das Auffinden der Leiche, das Erscheinen des Gerichts, dessen Untersuchungen am Thatorne und Verhöre von Solchen, die etwas mittheilen zu können glaubten und dennoch nichts wußten. Durch die gerichtsarztliche Untersuchung war festgestellt worden, daß der Tod sofort eingetreten war. Die Kugel hatte die Lunge zerrissen und das Rückgrat verletzt. Das tödtliche Geschöß selbst war nicht aufgefunden worden, es hatte den Körper durchschlagen und mochte in den See geflohen sein. Die Gestalt der Wundränder machte es aber zweifellos, daß es eine Spitzkugel gewesen, und aus der Richtung des Schußkanals erhellte, daß der Mörder knieend das tödtliche Blei versendet haben mußte. Auch war in dem Gebüsch eine Stelle entdeckt worden, die nothwendig dessen Standort gewesen und von dem frisch geknickte und zerretene Zweige nach dem Pfade leiteten, der von der Chaussee in das Holz lief. Fußabdrücke hatte der trockene Boden jedoch nicht bewahrt, noch war sonst irgend etwas aufgefunden worden, was auf die Spur des Mörders hätte führen können. Ein undurchdringliches Dunkel verüllte die Person des Thäters. Nur so viel stand fest, daß es auf eine Verabredung des Oberförstere nicht abgesehen gewesen. Wenn es sich aber so verhielt, aus welcher anderen Beweggründen war die blutige That verübt worden? Wer trug dem Oberförster einen solchen Haß, daß er zur Mordwaffe gegriffen hatte?

Die Leute dämpften unwillkürlich ihre Stimmen und Mancher sah sich dabei ideo um. Und der Rauch, der aus den kurzen Tabakspfeifen aufstieg, wurde immer dichter und verband sich mit dem Geruch des Bieres und Brantweins zu einer erstickenden Luft, die bei dem trüben Tage draußen die Stube in einen bläulichen Nebel häulte, in dem alle Umrisse der Gegenstände und Menschen schwankten und sich verzerrten.

„Ja, er hat Manchen begünstigt, aber Manchen auch als Oberförster oder Amtsvorsteher scharf angefaßt,“ meinte ein weißhaariger Korbschlecher bedächtigt. „Das hat ihm Diejer und Jener nachgetragen.“

„Aber das Grausamste ist, daß er so kurz vor der Hochzeit hat dran glauben müssen,“ rief der Sohn des Dorfschmiedes, ein junger kraftstrotzender Bursche.

„Und die Braut hat seiner Leiche nicht mal die letzte Ehre erwiesen,“ warf der Schullehrer mit einer Stimme ein, die von dem Singen mit der Schuljugend am Grabe bei dem rauhen Wetter heiser geworden war.

„Ihre Liebe zu ihm wird just nicht groß gewesen sein,“ äußerte ein vierchrötiger Holznecht. „Ein junges, hübsches Mädel wie sie. Freilich die Mädel haben zuweilen einen ganz absondern Geschmack!“

„Beim letzten Pfingstschießen hätte jeder eher geglaubt, daß sie und der Lindenau ein Paar würden,“ mißte sich der Wirth ein, der eben einem von den Gästen einen frischen Krug Bier brachte. „Aber da mußte die dumme Geschichte mit der Holztoze dazwischen kommen.“

„Und daß der Lindenau zu den Reservirungen eingezogen wurde,“ ergänzte der junge Schmidt.

Aller Augen richteten sich bei der Aeußerung des Wirthes plötzlich auf Badak, der an seiner Holzpfeife saugend, bisher nur zugehört und zu den verschiedenen Meinungen entweder die Achseln gezuckt oder den birnenförmigen Kopf geschüttelt hatte. Jetzt wurde er feuerroth, räuperte sich und rief mit unverhohlenem Aerger: „Ich hab' nur gethan, was mir der Herr Oberförster befohlen hatte. Es ging mich nichts an und ich hatte nicht danach zu fragen, warum ich aufpassen sollte, daß auf der Käume dräben“ — er deutete mit dem Kopfe nach dem Flusse — „das gute Klosterholz in die Mitte und das mindere und schlechte nach außen gestellt würde.“

„Und nachher ließ er es von dem Lindenau tagiren und der Herr Wärmer auf Wiebersfeld bekam's auf der Holzauktion für ein Butterbrod,“

rief ein anderer Forstfischer durch den Tabakqualm. „Es war ein fein Stücklein.“

„Ja, meint ihr denn, daß der Schneidemüller seine Tochter dem Lindenau gegeben hätte, wenn das nicht geschehen wäre? Der war ihm viel zu gering,“ suchte Badak das Gespräch von dem ihm unangenehmen Gegenstand abzulenken. Es gelang ihm jedoch nicht jogleich; denn es war auf dem ganzen Walde bekannt, daß der Oberförster diese niedrige Schätzung des Holzes benutzt hatte, um bei dem alten Grafen die Entlassung Eugens aus dem Dienste wegen unzureichender Geschäftskennntnisse zu erwirken. Das hatte der vierchrötige Holznecht im Sinne, als er, ohne auf Badaks Bemerkung zu achten, mit der Faust auf den Tisch schlug und rief:

„Ein fein Stücklein, das den Lindenau fast um's Brod gebracht hat! Ich möch' nicht dazu mitgeholfen haben. Pfui Teufel.“

„Um's Brod nicht, aber um die Braut,“ rief der junge Schmied. „Ich hätt's dem Oberförster nicht so hingehen lassen.“

„Und hat er's ihm hingehen lassen?“ fragte Badak mit gedämpfter Stimme, indem er unter seinen überhängenden Brauen die Augen umhergehen ließ.

Es wurde todtensstill.

Der Forstfischer räuperte sich und begann von Neuem: „Wir Forstwärter und auch wohl mancher von den Waldarbeitern haben's ja gehört, wie er nachher bei jeder Gelegenheit seinen Gift über den Herrn Oberförster ausgelassen hat. Ein Blatt vor den Mund zu nehmen, ist schon nie seine Art gewesen.“

Da die Zeugen, auf die er sich berief, nicht antworteten, fuhr er fort:

„Na, und die Geschichte zwischen dem Lindenau und dem Müller seiner Trude ist wohl auch nicht ausgewesen. Ich hab' ihn oft genug um die Mühle herumtschleichen sehen.“

„Aber sie liegt in seinem Revier,“ erklärte ein kleiner, verwaachsener Siebmacher.

„Ja, sie liegt in seinem Revier, das auf dieser Seite des Boffers bis Altenrode reicht,“ bestätigte Badak und fügte langsam hinzu: „Und jetzt ist denn der Herr Oberförster in demselben Revier erschossen worden.“

Die Stille dauerte noch eine Weile fort. Nicht ein Athemzug war hörbar.

„Ihr meint also?“ fragte endlich der alte Korbmacher und Badak erwiderte trocken:

„Ich mein' nichts. Es kann keiner dem Andern in's Herz sehen. Fragen möch' ich bloß noch, ob die Wildbiede in unserm Forst mit Spitzkugeln schießen?“

Die Gesichter seiner Zuhörer erschienen wie gefroren, als fürchte jeder zu verrathen, was er denke. Badak trank und sagte: „Der Herr Oberförster hat ihm von Anfang an nichts Gutes zugetraut. Und habt ihr Dacht gegeben, wie finster der Lindenau auf dem Kirchhof immer in die Grube gestarrt hat? Jeder hat eine Hand voll Erde auf den Sarg geworfen, bloß er nicht.“

„Ihr haltet wie immer die Stange des Oberförsters und seine Feinde sind eure Feinde,“ mißte sich hier der Wirth abermals ein. „Ihr mögt Recht haben, Badak, aber ich kann's nicht glauben. Wollen's abwarten.“

Die Worte glichen dem ersten Windstoß, der dem Gemüth voraus in die Baumkronen fährt. Es erhob sich ein Stimmengerausch und man begann für und wider die Ansicht Badaks zu streiten.

Unterdessen war Eugen Lindenau mit dem Forstschreiber Werner, neben dem er in dem Leichengesele gegangen, durch das Wildgatter in den Forst getreten. Werner hatte sich erboten, ihn eine Strecke zu begleiten. Es thäte ihm Noth, wie er sagte, nach dem Wirth war der letzten Tage einmal frei aufzuathmen. Beide waren ungefähr gleichen Alters und Eugen dankte es der Mittheilung des Forstschreibers, daß er dem jungen Grafen, der sich als Gesandtschafts-Attache im Haag befand, den wahren Sachverhalt bei der Holzschätzung hatte darlegen und die ihm von dem Oberförster gelegten Fallstricke zerreißen können. Graf Rudolf hatte darauf hin seinen Vater bewegen, Eugen wieder in seine Stelle einzusetzen und seinen bereits ernannten Nachfolger abzufinden.

(Fortsetzung folgt.)